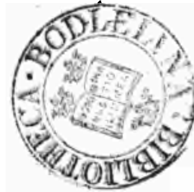


HERR
PROFESSOR EWALD
IN TÜBINGEN
ALS PUNIER GEWÜRDIGT

VON

DR. CARL WEX,
Director des Gymnasium Fridericianum in Schwerin.



SCHWERIN UND ROSTOCK.
VERLAG DER STILLERSCHEN HOFBUCHHANDLUNG.

1843.

DEN MANEN

VON

WILHELM GESENIUS

GEWEIHT.

DEN MANEN

VON

WILHELM GESENIUS

GEWEIHT.

Vorwort.

Fast an demselben Tage, an welchem ich die traurige Nachricht von dem Tode meines Lehrers WILHELM GESENIUS erhielt, geriethen zwei Schriften des Herrn Professor Ewald in meine Hände, in welchen dieser zwei empörende Attentate auf den litterarischen Ruhm des Entschlafenen verübt hat. Nun braucht man zwar nicht für den Ruhm eines GESENIUS bange zu sein. Mag immerhin die schon so oft gerügte selbstgefällige Eitelkeit und Anmaassung des Herrn Prof. Ewald noch hundert Mal ihre plumpen Angriffe auf diesen grossen Meister richten, der den Ruhm deutscher Gelehrsamkeit unter den Nationen Europas und den Völkern jenseit des Meeres mitbegründet, den Tausende im deutschen Vaterlande und ausgezeichnete Gelehrte des Auslandes mit Stolz und dankbarer Verehrung ihren Lehrer nennen: Herr Ewald wird ihm nimmer den Lorbeer von dem Haupte reissen, er kann nur sich und seinem eigenen Rufe dadurch schaden. Auch fehlt es nicht an würdigen Männern, die mehr als ich durch ihr Wissen dazu berufen sind, Herrn Prof. Ewald in die Schranken der

ihm zukommenden Bescheidenheit zurückzuweisen; manche von ihnen haben schon früher die hochtrabenden Redensarten und die maasslose Willkühr des Herrn Ewald bloss gestellt, — ich erinnere nur an Hupfeld und Redslob (Jahn's neue Jahrbücher XX. p. 3—92 und p. 262—309.) — sie werden in noch grösserer Zahl jetzt hervortreten, nachdem Herr Ewald sich nicht entblödet hat, die Thätigkeit eines Mannes, der sein ganzes Leben der Wissenschaft geweiht und geopfert hat, als null und nichtig hinzustellen.

Da aber der eine Angriff des Herrn Prof. Ewald auf GESENIUS Werk über die phönizische Sprache gerichtet ist, mit welcher sich bisjetzt vielleicht nur wenige Gelehrte näher beschäftigt haben, so fühlte ich mich wie befähigt, so verpflichtet, die Rotomondaten des Herrn Ewald näher zu beleuchten.

Weil die Untersuchungen über die Überreste jener Sprache zugleich das Gebiet der klassischen Philologie berühren, hatte Herr Ewald darauf gerechnet, den Orientalisten von Fach mit einigen Floskeln über plautinische Metrik und lateinische Varianten Sand in die Augen streuen zu können, und sie so von einer genauen Durchmusterung seiner frivolen Arbeit, die blos den Zweck hatte, GESENIUS und seine Leistungen herabzuwürdigen, abzuschrecken. Aber dabei ist er in eine Falle gerathen, in welcher er von seinem gleissenden Gefieder manche Feder, namentlich aber die fremden, wird sitzen lassen müssen.

Der Gedanke, dass Herr Ewald ein namhafter Orientalist ist, und in manchen Zweigen der orientalischen Litteratur Vorzügliches geleistet haben soll, was ich nicht würdigen zu können mich gern bescheide, und aus eben diesem Grunde ohne Weiteres anzuerkennen bereit bin, bewog mich zweimal die Feder wieder nieder zu legen; aber bei jeder nochmaligen Lesung seines Aufsatzes über die punica stieg meine Entrüstung, dass ein namhafter Gelehrter so weit sich vergessen konnte, dass er, wie von einer ἄτη bethört und verblendet, gerade da, wo er einen hochberühmten Namen in den Staub treten wollte, zugleich alle Wissenschaft mit den Füssen trat.

Konnte nun Herr Ewald wegen seiner sonstigen Reputation keinen Anspruch auf Schonung machen — man achtet den Gelehrten erst dann, wenn er nicht sich und seine Eitelkeit voranstellt, sondern die Wissenschaft und, was eng damit verbunden ist, die grossen Männer, die sie tragen und fördern, hoch und heilig hält — so konnte noch viel weniger der Gedanke mich zurückhalten, dass Herrn Ewald die Ehre und die Auszeichnung zu Theil geworden ist, zu den Sieben Göttinger Männern gezählt zu werden. Eben die Höhe, auf die er dadurch emporgehoben wurde, ist an seiner litterarischen Sünde und an seinem Verrathe an GESENIUS Verdiensten Schuld. Denn weil die meisten jener Männer nicht blosse professores ordinarii waren, sondern Koryphäen und die ersten Männer ihres Faches,

wurde durch eine rhetorische Wendung der Zeitungsschreiber auch Herr Ewald bei dieser Gelegenheit zum ersten Orientalisten Deutschlands gestempelt. Hierdurch in süsse Träume gewiegt, sah Herr Ewald der Verwirklichung dieses Traumes vor allen GESENIUS im Wege stehen. Daher die beiden Jacobinischen Attentate: *nieder mit ihm, denn er ist ein grosser Mann,* und in einer umdüsterten Stunde, wo Herr Ewald vielleicht verzweifelte, GESENIUS je erreichen zu können, schrieb er seinen unglücklichen Aufsatz über die punica.

Ich werde meinen Lesern, und zwar zum Theil auch solchen, die weder hebräisch noch punisch verstehen, klar erweisen:

1) dass Herr Prof. Ewald die in schriftlichen Dokumenten klar vorliegende Wahrheit wissentlich verdreht hat. Und diese sehr schwere Beschuldigung kann ich nicht eher zurücknehmen, als bis Herr Ewald in öffentlichen Blättern erklärt:

   entweder a) dass er p. 400 in der unten anzuführenden Schrift in dem Ausdrucke: „*Die Gelehrten, welche in neueren Zeiten recht sicher dabei zu Werke gehen wollten*", GESENIUS, und zwar dessen Werk: scripturae linguaeque phoeniciae monumenta. Lips. 1837. weder bezeichnen noch mit inbegriffen wissen wollte,

   oder b) dass er nicht hinlänglich im Lateinischen

bewandert sei, um das in lateinischer Sprache abgefasste Werk von GESENIUS verstehen zu können.

2) dass Herr Prof. Ewald manchen Gedanken erst von einem Schüler von GESENIUS entlehnt und ohne Weiteres sich zugeeignet hat *), und dass überhaupt fast alles, was Herr Ewald brauchbares und gesundes beibringt, von andern bereits gelehrt worden ist, und dagegen da, wo man, nachdem der Weg vorgezeichnet war, bedeutende Aufschlüsse von einem orientalischen Philologen gewärtigen musste, der Leser mit der nackten Bemerkung abgespeist wird: *„dass es damit überhaupt eine ganz eigene Bewandtniss hat“* p. 403.

---

*) Damit Herr Ewald nicht zu der Ausflucht greife, dass er ja meine Schrift mehrere Male citirt habe, so mögen hier mit juristischer Genauigkeit die Fälle, wo dies geschieht, hier angeführt werden.

p. 403 *) „Die Lesarten der Handschriften sind meines Wissens nirgends so gut gesammelt als in der Schrift des Herrn F. C. Wex: de punicis plautinis. Lipsiae 1839.“

p. 405. „vgl. Wex a. a. O. p. 7“. wo nur die Verse des Mailänder Palimpsest abschriftlich gegeben sind.

p. 407. *„Beide Verbesserungen“* (nämlich in den lateinischen Versen) *giebt schon richtig Wex p. 8.*

Zur Steuer der Wahrheit sei hier noch bemerkt, dass Herr Ewald meine letzte Abhandlung über die Punica des Plautus, welche im Rheinischen Museum für Philologie, herausgegeben von Welcker und Ritschl, Neue Folge, 2ter Jahrg., erstes Heft p. 131 sq. erst im Laufe dieses Sommers abgedruckt worden ist, noch nicht zu Gesicht bekommen haben konnte.

3) dass alles Neue, was Herr Ewald vorbringt, nicht blos, wie Herr Ewald es selbst nennt, „seltsam" p. 414, „das seltsamste" p. 415, „auffallend" p. 415, „das auffallendste" p. 413, „merkwürdig" p. 413 und „ganz eigenthümlich" ist, sondern auch „unwissenschaftlich" und, um mich noch eines anderen Herrn Ewald sehr beliebten Ausdruckes (p. 401, p. 417, p. 418) zu bedienen, „Unsinn" ist.

Übrigens wird diese Schrift erst dann ihren wahren Zweck erreicht haben, wenn Herr Ewald fortan aller jugendlichen ambitio sich entäussernd, die Worte des Thucydides wahr macht: *φθόνος γὰρ τοῖς ζῶσι πρὸς τὸ ἀντίπαλον, τὸ δὲ μὴ ἐμποδὼν ἀνανταγωνίστῳ εὐνοίᾳ τετίμηται.*

Schwerin den 21. Nov. 1842.

Carl Wex.

Wir haben es hier zwar nur mit dem punischen Attentate des Herrn Prof. Ewald zu thun, aber als Folie diene sein

erstes Manifest,

welches in einer kleinen für die ersten „Anfänger“ bestimmten hebräischen Grammatik ausgestellt ist, und vom 12. Juni 1842 datirt, also lautet:

„Da D. Gesenius in Halle noch immer nicht
„aufhört, mein Wirken auf diesem Gebiete heim-
„lich zu verläumden, obwohl ohne alle Ursache
„von meiner Seite: so hat er es sich selbst zuzu-
„schreiben, wenn ich jezt erkläre 1) dass seine
„Grammatik noch immer völlig unwissenschaftlich
„und unbrauchbar, oberflächlich, ungenügend und
„irreführend ist, während was darin etwa Wahres
„zu lesen, grösstentheils erst aus meinen Schriften
„entlehnt ward; und 2) dass ich, sollte er dies
„kurze offene Wort nicht verstehen, weiter und
„offener mit ihm reden werde“.

H. Ewald.

Als Herr Ewald noch ein Knäblein von 10 Jahren war, erschien Gesenius Grammatik, und vier Jahre darauf, als Herr Ewald ἡ μοῦσα zu lernen anfing, gab GESENIUS sein *„ausführliches grammatisch-kritisches*

Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialecte" heraus. Diese Lehrbücher verdrängten mit einem Schlage alle bisherigen Grammatiken nicht blos in Deutschland, sondern sie wurden alsbald in das Französische und Englische übersetzt und selbst auf Lehranstalten in Amerika eingeführt. Nachdem bereits die achte Auflage von GESENIUS erschienen war, trat 1827 Herr Ewald mit einer hebräischen Grammatik hervor. Da Niemand das Bedürfniss einer neuen gefühlt hatte, suchte Herr Ewald mit einer unerhörten und fast fabelhaften Anmaassung sich Bahn zu machen. Er kündigte sich geradezu als den nun endlich erschienenen Messias der hebräischen Grammatik an, denn bisher habe es noch keine gegeben. Sachkundige erklärten das Buch mit seinen unklaren Philosophemen als unbrauchbar. Aber nicht blos diese erste Auflage war, wie der Verf. sie jetzt selbst nennt, (Vorrede der kl. Gr. p. IV.) *„ein sehr jugendliches Werk"*, *„welches Herr Professor Hupfeld durch eine nur auf die ersten paar Seiten sich einlassende Kritik"* hinlänglich ihrem Werthe nach beurtheilen konnte, sondern auch die zweite Auflage, die 1835 erschien, und von einem sehr gelehrten Grammatiker in einer besonderen Schrift ganz durchgemustert wurde, brachte Herrn Ewald folgendes Zeugniss: (Jahn's Jahrb. XX. p. 309) *„Sicherlich würde es ermüden, wenn ich in Aufzählung der Mängel, ohne welche kein einziger Paragraph ist, fortfahren wollte; der Leser wird ein anschauliches Bild von dem Werthe dieser Grammatik haben und dem Verfasser den Beruf zum Grammatiker absprechen"*. Da somit die Gelehrten Herrn Ewald

nicht als hebräischen Grammatiker anerkennen wollten, suchte er sich nun durch obiges Manifest bei den „Anfängern“ als Messias zu patentiren. Könnte aber irgend ein Gymnasiallehrer auf den Gedanken verfallen, nach dieser kleinen Grammatik die ersten Anfänger im Hebräischen unterrichten zu wollen, so müsste ich diesem allen Lehrtact absprechen, und ich meinerseits würde ihn vom Hebräischen, vielleicht auch von anderem Unterrichte dispensiren. Ich glaube, wir werden also, wie bisher, alle zwei Jahre eine neue Auflage von GESENIUS gebrauchen, und auf die jetzige dreizehnte werden noch viele andere folgen, Herr Ewald mag sich geberden, wie er will.

Doch GESENIUS *„hat Herrn Ewald auf diesem Gebiete heimlich verläumdet“*. Wenn GESENIUS es unter seiner Würde hielt, Herrn Ewald in öffentlichen Blättern auf seine Rotomondaten etwas zu erwiedern, konnte es ihm darum verwehrt sein, seine Zuhörer, die durch Herrn Ewald „irregeführt“ werden konnten, vor den Irrlichtern des Herrn Ewald zu warnen? Und wenn GESENIUS am Schluss der Vorrede zur zwölften Auflage sagt:

> *„Ich hoffe, dass man auch in dieser Ausgabe die fortdauernde Ausbildung des rationellen Elementes, mit andern Worten, das Bestreben, die Spracherscheinungen in einen organischen Zusammenhang zu bringen und nach den Gesetzen einer gesunden Sprachphilosophie zu erklären, so weit dieses in ein solches der ersten Erlernung bestimmtes Buch gehört, nicht vermissen wird: dass ich aber die Jünger des hebräischen Sprachstudiums mit den so oft nichts-*

sagenden und aufgedunsenen Phrasen der „neuen Art“ und den Träumen einer alleswissenden grammatischen Hellseherei verschont habe, das werden verständige Lehrer mir nach wie vor nur Dank wissen“,
so frage ich Herrn Ewald: ist das nicht öffentlich genug?

Doch GESENIUS hat Herrn Ewald *„verläumdet ohne alle Ursache von seiner* (Herrn Ewald's) *Seite“*. Wenn Herr Ewald in allen seinen Vorreden zu hebräischen Büchern von sich rühmte, dass seit 1827 durch ihn „die bisherige Unwissenschaftlichkeit und Beschränktheit“ verdrängt und jetzt erst Gewissheit und Licht verbreitet worden sei, waren dies etwa harmlose und unschuldige Aeusserungen, oder gar naive Schmeicheleien für GESENIUS, der der einzige Grammatiker bis dahin gewesen war? Doch Herrn Ewald's Hauptfehler ist eben der, dass er wie in seinen wissenschaftlichen Discussionen so auch in seinen Vorreden die Begriffe confundirt. So rühmt er sich in der Vorrede zur kl. Gram. p. V. *„seiner Mässigung“* freilich mit dem Zusatze: *„so sonderbar dies auch klingen mag“*, aber andere Leute wissen Herrn Ewald blos gänzlichen Mangels an Mässigung zu zeihen. So lese ich eben in Tholuck's litterarischen Anzeigen 1840 No. 41: *„Endlich dürfte aber auch ein Nachtheil, den das Werk* (Commentar zu den Psalmen) *sich selbst bereitet, in dem Tone liegen, der unbegränzten Selbstgefälligkeit, womit der Verf. seine eigenen Leistungen herausstreicht und die Arbeiten anderer ungebührlich herabsetzt; dass er selbst auf den Schultern anderer stehe, ist ihm ein völlig fremder Gedanke. Jeder Widerspruch bringt ihn so in Aufregung, dass*

er den Widersprechenden als seinen durchweg entschiedenen Gegner nur mit Verachtung behandeln zu müssen glaubt. — In der That, es ist die Sprache der leidenschaftlichsten Erbitterung in welcher wir auch jetzt noch den Verfasser reden hören".

Doch „*Gesenius hat, was in seiner Grammatik etwa Wahres zu lesen ist, grösstentheils erst aus seinen* (Herrn Ewald's) *Schriften entlehnt*". Nun es müsste doch um Herrn Ewald's Schriften sehr schlecht stehen, wenn nicht einmal ein GESENIUS in den dicken Büchern einige brauchbare Körner gefunden haben sollte. GESENIUS erwähnt in seinen Vorreden immer dankbar der vielfachen Aufklärungen, die er anderen verdanke, (vgl. Vorrede zur zehnten Aufl.). Wenn er aber in allen seinen Vorreden vorzüglich Hupfeld's rühmend gedenkt und Herrn Ewald's nicht, so mag daran wohl nicht GESENIUS, sondern das Verhältniss der Leistungen von Hupfeld und des Herrn Ewald Schuld sein.

Doch beleuchten wir nun des Herrn Ewald

punische Forschungen.

In der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Christian Lassen", vierten Bandes zweites Heft. Bonn 1842. findet sich p. 400—418 ein Aufsatz des Herrn Ewald:

Über das Phönikische der Inschriften und im Plautus,

welcher mit einer Herrn Ewald stereotyp gewordenen Redensart also anhebt: „*Eine richtige Betrachtung der wenigen Reste des Phönikischen so wie des Punischen wird bis jetzt vermisst*", und folgende Anmerkung unter dem Texte bietet:

„Das zu Leipzig im Jahre 1837 erschienene dreibändige Werk des Herrn G e s e n i u s *hat zwar das Verdienst, die bisher bekannten Phönikischen Reste, zum Theil nach genaueren Darstellungen, übersichtlich zusammenzustellen, wobei ich gern anerkenne, dass der Unterschied der Züge des* ל *und* ן *und einiges andere der Art an den Tag gekommen ist: allein die meisten der darin gegebenen Erklärungen der Inschriften leiden an grossen Willkührlichkeiten, und enthalten oft den reinsten* U n s i n n, *das Punische aber im Plautus ist nicht gründlicher und vorsichtiger verstanden, als es schon vor 200 Jahren Bochart versuchte.“*

Vor allem hört es, ihr Orientalisten und Philologen, die ihr, um alte Inschriften „zusammenzustellen“, weite Reisen unternehmt, die ihr die Schätze von Paris, Oxford, Neapel u. s. w. durchsucht, hört es, was bei euren mühevollen Unternehmungen herauskommt. Es handelt sich dabei um einige „Züge“ von Buchstaben, um einige Häkchen. Und das sagt nicht etwa ein Journalist im Figaro oder Modespiegel, sondern ein Professor Ordinarius Orientalium, der in Göttingen auf dem Lehrstuhle eines Tychsen und Michaelis zu sitzen die Ehre gehabt hat. Und in diesem Tone spricht er von einem Werke, wie die Monumenta scripturae linguaeque phoeniciae, welches allein schon den Namen seines Verfassers den nächsten Jahrhunderten erhalten wird *).

*) GESENIUS hatte die Gelehrten von ganz Europa aufgeboten, die nun von allen Seiten her die einzelnen zerstreuten Überreste für ihn zusammenbrachten. Die asiatische Gesellschaft zu London liess an alle englische Consuln in

Herr Ewald fährt fort: *„Die Gelehrten, welche in neueren Zeiten recht sicher dabei zu Werke gehen wollten, nehmen seine völlige Gleichheit mit dem Hebräischen an, und geben höchstens zu, dass es in den Lauten bisweilen abweiche, wie es denn z. B. in alonuth, Göttinnen, rufe, Arzt, u für ô spreche.“*

„Eminenz, mit Gunst, das war gelogen“! Eine Haupteigenthümlichkeit des Punischen findet in jener Vertauschung des u und ô nicht GESENIUS sondern

in Afrika ein Circular ergehen (siehe Monum. p. XXIV.), alles Punische, was sich in ihrem Bereiche finde, für GESENIUS einzusenden. Er selbst reiste nach Leyden und London, um die dortigen Schätze zu durchsuchen; und mit einem unendlichen Aufwande von Zeit, Mühe und Kosten gelang es ihm, was allein schon ein ruhmwürdiges Verdienst war, richtige Abschriften der Monumente zu erlangen, und den gesammten Apparat zu sichten und zu ordnen.

Mit welcher Liebe aber, mit welchem Interesse er diesen Untersuchungen seine ganze Kraft gewidmet, dies ersieht man freilich am besten aus dem Werke selbst; ich, der ich unwürdig bin, seine Leistungen zu rühmen, füge nur folgende Notiz bei. Im Jahre 1833 lag GESENIUS krank darnieder, von den Ärzten, wie von sich selbst aufgegeben. Als ich ihn zwei Jahre darauf frisch und jugendlich-kräftig wiedersah, äusserte ich ihm meine Verwunderung hierüber. „Ja“, sagte er, „ich will Ihnen dies Räthsel lösen. An den Untersuchungen über die phönizische Sprache, die ich seit einiger Zeit vorgenommen, die mich unwiderstehlich fesseln, erstarkte meine Kraft wieder.“ Und solche Studien haben nach Herrn Ewald „Unsinn“ zu Tage gefördert. Nein, Herr Ewald, nur gesunde und gründliche Studien nähren und stärken den Geist, aber unklares und wüstes Treiben zerstört auch die gesunde Kraft. Das hat namentlich schon mancher Orientalist empfunden, und solche Erscheinungen werden auch bald wiederkehren, da nun nicht mehr ein GESENIUS mit seiner weithin leuchtenden Klarheit diese Studien lenkt und leitet.

Herr Ewald p. 413. „*Vieles ist aber ganz eigenthümlich, um hier nur einiges hervorzuheben. Zunächst in der Aussprache der Laute. Ich kann hier nur einiges angeben: wie unter den Vocalen û so oft aus ô geworden ist, so umgekehrt ô aus û.*“

GESENIUS führt p. 332 als abweichend von seiner Ansicht die Meinung derer an (z. B. Tychsens, Verbrugge's, Akerblad's, seine in einer Schrift von 1815) *qui praeter exiguum scribendi et pronunciandi discrimen linguam phoeniciam eandem atque hebraeam fuisse affirmant, dialectorum cognatarum formis non affectam.* Von p. 335 weist er nach, *quae vera sit phoeniciae linguae species et quasi forma habitusque, quid ab hebraea differat, et vel sibi proprium et peculiare vel cum cognatis linguis commune habeat,* und lehrt 1) dass sie zwar *omnino* (im allgemeinen) *cum hebraea convenire* cf. p. 331 *admodum adfinis est hebraeae* p. XVII *fere convenit cum hebraea,* ganz so wie Hieronymus und Augustinus, der unter den Puniern lebte, als die Sprache noch gesprochen wurde, uns melden; aber dass sie 2) wo sie sich dem Hebräischen annähere, *cum recentioribus potius scriptoribus (Ecclesiaste, Talmude) quam antiquioribus convenire,* vgl. auch p. 436 *ut Rabbini et LXX.* (Herr Ewald aber rückt seinen Vorgängern vor p. 402: *desto unstatthafter ist es offenbar, überall nur das alterthümliche Hebräisch als ihm entsprechend vorauszusetzen.*) 3) dass *Aramäismen* in der Sprache sich finden. Ausser den dort angeführten Aramäismen, vgl. auch p. 430, p. 432, p. 434. *Syrorum more.* p. 440, p. 443 *more Aramaeorum et recentiorum Hebraeorum.* p. 444 *ut Chaldaei et Syri.* 4) dass sogar einige

Arabismen sich entdecken lassen, vgl. auch p. 436, p. 444, *pariter atque Arabes Syrique.* 5) dass sie in der Aussprache manches Eigenthümliche habe; und giebt dann eine vollständige Grammatik der Phönizischen Sprache, in welcher die Eigenthümlichkeiten einzeln aufgezählt werden.

Sehen wir nun zu, was Herr Ewald uns lehrt: p. 401. „*Richtig ist zwar, dass die Sprache nach allen sicheren Spuren mit keiner anderen semitischen so viel verwandtes hat als mit der hebräischen, allein dass dennoch ein ziemlicher Unterschied zwischen dem Phönikischen und dem Hebräischen bestand*“, hat denn Gesenius das geleugnet und „*eine völlige Gleichheit beider Sprachen*“, was Herr Ewald p. 402 zum zweiten Male rügt, behauptet? — p. 412. „*Man sieht, der Grund der so an den Tag kommenden Sprache ist durchaus hebräisch.*“ — p. 418. „*Die Worte nähern sich dem Hebräischen so stark, wie keiner anderen semitischen Sprache, haben aber zugleich so viel Eigenthümliches, als man von einer Sprache, die doch nicht hebräisch ist, erwarten kann.*“ Worin bestehen nun die Eigenthümlichkeiten nach Herrn Ewald? p. 412. „*Der Grund ist durchaus hebräisch: aber daneben zeigt sich hier ein starker Eindrang aramäischer Stoffe.* Unter den Beispielen findet sich „תרע *Thür, anech für* אַנֹכִי*, wie man daher auch lesen muss Inscript. Cit. 2, 1, 1.* חֱוּו (salvete)“. Klingt das nicht, als habe Gesenius dies nicht gelehrt? Diese Beispiele sind erst aus Gesenius entnommen, nur dass Herr Ewald statt des richtigen חֱוּו ein חַוּוּ „imperat. Piel“ sich erdenkt. Warum? Als Gruss (siehe die Stellen aus Daniel in Gesenius lex.) und überhaupt in der Be-

deutung vixit ist von חיא (חיה) auch bei den Chaldäern nur Peal, nie Paël üblich; und die Form חַיָּה für חַיָּה weist deutlich auf eine alte Form חֲיָּה hin. Hat Herr Ewald vielleicht in aller Eilfertigkeit חַיֵּא indicavit mit jenem Grusse verwechselt? Die anderen *„sehr seltsamen“* Aramäismen, die Herr Ewald uns aufführt, und die übrigen *„seltsamen“* und *„höchst auffallenden“* Eigenthümlichkeiten, die er proprio Marte entdeckt hat, werden weiter unten besprochen werden.

Was ist nun der Unterschied der neuen Ansicht des Herrn Ewald und der von ihm verworfenen Meinung von GESENIUS über den Character der Sprache? Man wird keinen finden, und doch ist einer da. Nämlich GESENIUS sagt, er wolle seine Behauptungen erweisen *ex utroque fonte*, a) aus den Inschriften und Münzen, b) aus den Überresten bei den alten Schriftstellern, und hat dies überall gethan. Herr Ewald dagegen lehrt p. 401: *dass, obwohl die Sprache mit keiner anderen semitischen so viel verwandtes hat, als mit der hebräischen, dennoch ein ziemlicher Unterschied zwischen dem Phönikischen und Hebräischen bestand, würde schon an sich aus der ganzen geschichtlichen Stellung dieser Völker zu einander* [warum nicht lieber noch neumodischer und philosophischer: aus der „welthistorischen Bedeutung“] *zu vermuthen sein, da wir ja wissen, wie weit schon sehr frühe ihre Richtungen und Bestrebungen aus einander gingen.* p. 412 *„Und so wenig ich alles einzelne hier vollkommen bestimmen mag: so leuchtet doch so viel ein, dass die Sprache, welche sich so ergiebt, nicht nur durchaus eigenthümlich und gleichartig, sondern auch so ist, wie man nach allgemeinen Grün-*

den das Phönikische erwarten sollte. p. 415 *„eigenthümliche und, wie man es von diesem Volke erwartet, freiere Satzverbindungen zeigen sich deutlich.“* Dergleichen Beweisgründe nannte GESENIUS „nichtssagende und aufgedunsene Phrasen der neuen Art und Hellseherei“. Man lege dagegen das gewichtige Wort von GESENIUS: *uberius EX UTROQUE FONTE demonstrabitur* in die Wagschale, und — die luftigen Gebilde des Herrn Ewald wo sind sie hin?

Ehe wir zu dem Einzelnen übergehen, müssen wir ein sehr instructives Capitel vorausschicken. GESENIUS, der den Monolog des Hanno für ein canticum hielt, hatte nach Clericus Vorgange die einzelnen Verse in Hemistichia getheilt, welche sich reimten. Gegen diese Annahme tritt Herr Ewald auf, und lehrt uns: *bei der ganzen richtigen Beurtheilung und Behandlung dieser Worte ist es aber noch sehr wichtig, wohl zu beachten, dass der Dichter sie in lateinische Verse gebracht hat.* Dieser Gedanke ist durchaus nicht neu. Vgl. Wex Melet. p. 20: *mihi videbatur Poenus non homoeoteleuta modo anquisivisse, sed simul rhythmicam quandam versuum mensuram, quae responderet latinae comoediae versibus, secutus esse.* Als Beweis für die Annahme dass es 10 trimetri iambici sind, führt Herr Ewald unter anderem an p. 404: *wir werden dies um so mehr vermuthen, da die beigegebene lateinische Übertragung eben so viele Verse in demselben Metrum giebt.* Aber p. 407 streicht Herr Ewald (nach dem Vorgange Anderer) einen der zehn lat. Verse als unächt. Dann bleiben ja bloss neun. Was wird nun aus jenem

Beweise? Bei der dann folgenden metrischen Messung jener Verse zeigt Herr Ewald sich in seiner ganzen mitleidswürdigen Blösse. Er sagt p. 404 buchstäblich also: *„Und wirklich kann man diese zehn Verse auf dieselbe Art, wie die lateinischen des Plautus, nach diesem Masse lesen, wenn man nur das eine zugiebt, dass die Freiheit, einen kurzen Vocal vor muta (oder s) mit liquida kurz zu behalten v. 1. noch grösser ist als in den lateinischen Versen der plautinischen Dramen, welche sonst auch an solchen Freiheiten der Prosodie keinen Mangel haben.“*

Eine solche Masse von Unsinn ist noch nie in so wenig Worten zusammengehäuft worden. Zuvörderst wollen wir Herrn Ewald zu Gunsten annehmen und hoffen, dass er hier nur vom sechsten Fusse des jambischen Trimeter redet, denn in allen übrigen Füssen des Terenzischen und Plautinischen Trimeter kann ja bekanntlich Spondeus selbst mit Naturlänge stehen. Aber die übrigen Verkehrtheiten sind so zahlreich und so prägnant, dass man des Aufzählens fast müde wird.

1) Um mit etwas Unschuldigem anzufangen, Herr Ewald verwechselt hier Metrik mit Prosodik. Wenn man deutsche Verse nach griechischem Metrum macht, so muss man sich zwar nach den Gesetzen der griechischen Metrik richten, aber nicht nach der griechischen, sondern der deutschen Prosodie. Den Punier ging also die lateinische Prosodie nichts an. Er hatte bloss dafür zu sorgen, dass der sechste Fuss in seiner Sprache ein iambus war.

2) Ein kurzer Vocal vor einer Silbe, die mit muta cum liquida anfängt, ist und bleibt kurz. Dies ist keine Plautinische Freiheit, sondern eine Nothwendigkeit. Es würde erst dann Licenz werden, wenn Plautus dergleichen Silben einmal lang gebrauchen wollte. Darum stehen am Ende des Verses Wörter wie *arbitror*, *patrem*, *supra*, *probrum*, *obsecro* in Beispielen zu Hunderten.

3) Was soll heissen: *vor muta oder s mit liquida?* In der Prosodie zählt s immer zu den mutis. Und wenn die alten Grammatiker von prosodischen Eigenthümlichkeiten des *s* reden (vgl. Schneider lat. Gramm. p 694 sq.), so meinen sie *sc*, *sp*, *st*, aber noch keiner hat geredet von *s* vor *liquida*, wohl aber spricht Priscian einmal p. 572 von *s mit einer anderen muta* vor liquida, wie in *scriba*, p. 564 auch von einigen griechischen Wörtern, die zufällig mit *sm* anfangen. Aber ob in solchen Fällen bei Plautus Positionslänge statt finde oder nicht, darüber wird weder Herr Ewald, noch Herr Weise, auf den er sich beruft*), uns neue Aufschlüsse geben. Über dergleichen Dinge

*) Herr Ewald bemerkt: „*Erst jetzt beim Niederschreiben dieser Abhandlung fällt mir die Ausgabe des Plautus von C. Hrm. Weise, Leipzig 1838, in die Hände, wo sich praef. T. 2. p. VIII. zum ersten Male der richtige Grundsatz ausgesprochen findet.*“ Ich kenne das Buch von Herrn Weise nicht, aber die Vermuthung liegt sehr nahe, dass Herr Ewald sich aus jenem Buche einen Mund voll plautinischer Metrik hat holen wollen, und irgend eine dort gegebene Bemerkung missverstanden hat. Ein Herausgeber des Plautus kann nicht so etwas schreiben, was Herr Ewald oben bietet.

sind erst von **Ritschl** bestimmte Resultate zu erwarten.

4) Oder hat Herr Ewald einmal davon etwas gehört, dass die Eigenthümlichkeit der ältesten lateinischen Dichter, wie Ennius, s als Auslaut der Wörter auszustossen, auch bei Plautus im sechsten Fusse sich findet. Vergl. **Ritschl** und G. **Hermann**, der dies früher leugnete, in Zimmermann Zeitschrift f. d. Alt. 1837, p. 755, p. 758. Aber auch dieser Fall hat mit den liquidis nichts zu schaffen. Wenn in einigen Beispielen bei Ennius auf ein solches s eine liquida folgt, wie nuntiu' mortis, so ist dies etwas rein zufälliges, denn in dem eben genannten Beispiele des Ennius heisst es: *tum laterali' dolor certissimu' nuntiu' mortis.* Übrigens kann auch hiervon hier nicht im Entferntesten die Rede sein, denn

5) all diese Gelahrtheit des Herrn Ewald erscheint erst dann recht im eigentlichen Sinne als Verkehrtheit, wenn man den concreten Fall ins Auge fasst, für welchen Herr Ewald jenen Nonsens vorbringt. Er sagt *„v. 1.“*, also meint er die Silben *macom syth.* Aber hier steht ja weder eine muta, noch sein exclusives s vor einer liquida, sondern umgekehrt die liquida steht vor s. Und wollten wir selbst Herrn Ewald zu Gefallen die Stellung umdrehen, so ist ja der eine Buchstabe der Auslaut, der andere der Anlaut eines Wortes, so dass überall von einer positio debilis hier nicht die Rede sein kann.

Soviel von der Prosodie; jetzt von der Metrik. Wenn Herr Ewald im folgenden Satze nicht zufällig

vom „Accente“ ein Wörtchen fallen liesse, so würde ich glauben, dass er von dem eigentlichen Principe der plautinischen und terenzischen Rhythmik und Versmessung gar keine Ahnung hat. Daran wenigstens scheint er nicht gedacht zu haben, dass jenes rein natürliche Princip, nach welchem der Versictus auf die Accentsilbe fallen muss, vor allem der Punier festhalten musste.

Nehmen wir den ersten Vers, den Herr Ewald (mit Wex) so schreibt:

yth alonim valonuth sicorathi simacom syth.

Die Tonsilben sind hier aloním, valonúth, sicoráthi, simacóm. So lehrt die hebräische *) und chaldäische Grammatik, und ich will nicht hoffen, dass Herr Ewald auch auf die durch Tradition von Jahrhunderten sanctionirten Accente Attentate macht. Dennoch aber bezeichnet Herr Ewald den Versictus so:

yth alónim valonuth sícorathi simácom syth,

und hat also entweder scandirt:

yth aló|nim valo|nuth síco|rathi|simá|com syth,

---

*) Selbst die des Herrn Ewald, obwohl diese in der Tonlehre nach manchen Eigenthümlichkeiten gestrebt haben muss, denn der Recensent der Ewaldschen Grammatik sagt (Jahn's Jahrb. I. I. p. 85): *Ein wahres Non plus ultra von Schiefheit, Schwulst und nichtssagenden Phrasen, die mit der Stirn entfaltet werden, als erführe man die Summe der Weisheit, und als ob alles bisher von Andern Gethane so viel wie Nichts dagegen wäre, während man doch in der ganzen Lehre nichts als bekannte Thatsachen in einem belästigenden Kleide findet, ist die Accentlehre des Herrn Ewald. Recensent widerräth es jedem, das unfruchtbare, breite und unverständliche Gewäsch durchzulesen, sondern ein älteres Werk zur Hand zu nehmen, wenn er Etwas über Accente erfahren will. Ich gebe hier nur Einiges:“ u. s. w.*

oder, wenn er vielleicht das praefixum *si* einmal lang, einmal kurz gebraucht hat, denn auf Consequenz ist bei Herrn Ewald nicht zu rechnen, so:

yth aló|nim valo|nuth si|cora|thi simá|com syth.

Beides ist gleich verkehrt, wenn man den oben angegebenen Wortaccent sich vergegenwärtigt, und beides giebt einen Rhythmus ohngefähr wie in folgenden deutschen Versen, wenn man sie jambisch lesen wollte:

Weiné nicht, és ist vérgebéns,
allé Freudén dieses Lebéns.

Wir wollen nun Herrn Ewald an eben diesem ersten Verse zeigen, wie ein Philolog, der die Ehre und das Glück gehabt hat, Zuhörer von GESENIUS zu sein, dergleichen Sachen behandelt. Meine Vermuthung, dass die punischen Verse nach plautinischer Metrik zu messen sind, bestätigte sich zuvörderst durch ein historisches Zeugniss. Der alte lateinische Grammatiker Rufinus hat uns aus dem Commentare des Scholiasten Sisenna zum Poenulus des Plautus folgendes Fragment *) erhalten: *alonim] alon Poeni dicunt Deum, et producenda syllaba metri gratia; exigit iambus.* Der alte Scholiast hat also die Verse jambisch gemessen, und weil *alonim* nach dem punischen Accente einen Anapäst bildet, bemerkt er, dass die erste Silbe von *alonim* lang gebraucht sei. Diese Licenz erscheint uns auch hinreichend dadurch gefertigt, weil das Wort ursprünglich *aljonim* עֶלְיוֹנִים lautet, bei Philo Bybl. 24.

*) Siehe Gramm. lat. ed. Putschius p. 2711. Gaisford scriptores latini rei metricae Oxon. 1837. p. 384. Ritschl im Bonner Universitäts-Programm 1839. Wex im Rheinischen Museum 1842. II, 1. p. 131.

ed. Orell. der Singular *Ἐλιοῦν*. So hätten wir denn den ersten Dijambus *yth álonim*. Es folgt *valonuth*, was wir zwar recht gut als dritten Fuss gebrauchen könnten, aber der übrige Vers giebt keinen geeigneten Rhythmus, namentlich der sechste Fuss würde gegen alle Regeln verstossen. Hier bietet uns Aushülfe der cod. palimps., in welchem *valoniuth* sich findet. Dass dies nicht etwa ein zufälliger Schreibfehler des codex, sondern die richtige Lesart ist, lässt sich sprachlich mit Evidenz erweisen. Die Adjectiva auf *on* haben bei den Hebräern Nebenformen auf וֹנִי - z. B. קַדְמֹנִי, von denen dann das Femininum auf נִיָּה - endet. Merkwürdig ist, dass gerade bei den Femininis im Plural jene längere Form gebräuchlich ist, vergl. Jerem. Thren. IV, 10. רַחֲמָנִיּוֹת Jes. 43, 18. קַדְמֹנִיּוֹת So ist also auch hier עֶלְיוֹנִיּוֹת anzunehmen, phönizisch *valoniuth* ausgesprochen. Nun kommt ferner in dem Verse zweimal das praefixum *si* vor, welches man nicht ohne Weiteres einmal lang, einmal kurz gebrauchen darf. Auch hier bieten die Handschriften Aushülfe. Der sehr gute cod. Camerarii bietet statt simacom das richtige symacom, welches den Artikel in sich birgt, und mithin nicht שמקום sondern שהמקום ist. Als Artikel nämlich diente bei den Phöniziern הוא (im Femininum vielleicht היא, im Plural הם). Deutlich steht im Palimpsest v. 1 *hymacom* und v. 8 in den übrigen codd. *hychirs* החרש. Wenn auch Herr Ewald (p. 414) „vom Gebrauche des Artikels nirgends eine Spur gefunden hat“, es wird dennoch diese meine Vermuthung sich noch weiter bestätigen. Erwägen wir nun, dass das einfache *Deos Deasque* durch *yth alonim valoniuth* übersetzt, schon zwei Drittel des Trimeter einnimmt, so lässt sich schon im voraus einsehen, dass

die übrigen Worte, welche die lateinischen *veneror qui hanc urbem colunt* wiedergeben sollen, nicht in einen einzigen Dijambus eingezwängt werden können. Und warum sollen auch trimetri durchaus wieder in trimetri gebracht werden? Kurz, wir haben hier einen tetrameter catalecticus:

yth álonim valóniuth sicoráthi symacóm syth,

der allen rhythmischen Ansprüchen, selbst der Cäsur vollkommen genügt.

Nachdem ich nun Herrn Ewald an dem ersten Verse gezeigt habe, wie dergleichen Sachen wissenschaftlich und philologisch behandelt werden müssen, versuche er sein Heil an den übrigen. Einige Beihülfe wird er im Rheinischen Museum finden. Seine jetzigen sogenannten trimetri nachzumessen, wäre verlorne Mühe. Herr Ewald hat wohl noch nie einen plautinischen Vers scandiren gelernt.

Untersuchen wir weiter, wie hat Herr Ewald die nöthigen Vorfragen gelöst. Hier nimmt Herr Ewald gewöhnlich eine Miene an, als ob er manches zuerst lehre, oder als ob das, was er andern nachspricht, sich von selbst verstehe; a) dass die auf die ersten zehn Verse folgenden 6 Verse denselben Monolog in einem andern Dialecte bieten, haben bereits Bochart und Gesenius gelehrt; b) dass im Palimpsest diese zweite Recension gegeben sei, hatte Gesenius vermuthet, Wex bewiesen; c) dass die in den codd. beigegebene lateinische Uebersetzung dem Punischen so genau als möglich entspreche, hatte Gesenius und Wex als ein festzuhaltendes Hauptprincip vorangestellt *). Hier unter-

*) Herr Ewald: „*Zur Vergleichung der lateinischen Uebersetzung aber kann man ohne Bedenken den Grundsatz annehmen, dass ihr das Punische so genau als möglich*

scheidet sich Herr Ewald von jenen beiden nur dadurch, dass Herr Ewald einen der lateinischen Verse nicht versteht, wie nachher gezeigt werden soll.

Hat Herr Ewald in diesen Puncten die Untersuchungen weiter gefördert? Nein. Er hat uns auf den Standpunct zurückgeführt „wie die Sache vor 200 Jahren stand“. Bochart hielt die Sprache, in welchem die zweite Recension abgefasst ist, für die libysche, Gesenius für die libyphönizische, Wex für die punische Vulgärsprache, sich stützend auf Angaben der alten Handschriften (Melet. p. 11.) und auf die nachgewiesene Möglichkeit, aus den übrigen Ueberresten diesen wenig abweichenden Dialect zu erklären. Herr Ewald sagt, „*es ist allem Scheine nach die mit Punischem vermischte afrikanische Ursprache, welche jeder punische Kaufmann zugleich verstehen mochte*“. Das heisst alle weitere Untersuchung niederschlagen, denn die afrikanische (si Dis placet) Ursprache werden wir eben so wenig wie die libysche je kennen lernen, und was half es dem römischen Publikum, welches diesen Monolog anhören musste, dass die punischen Kaufleute diese Sprache verstehen mochten. Wird für diese in Rom Komödie gespielt? Diese Annahme half blos Herrn Ewald, der so jeder Mühe, diese Sprache zu erklären, sich überheben konnte.

---

entspreche“. Wex p. 4: *cum maxime hoc statuendum et tenendum erit: ut quisque in punicis illis interpretandis maxime accedet ad latinorum illorum versuum sententiam, ita verissime punica illa verba ad genuinam suam formam videbitur revocasse.* Gesenius p. 367. *eximium quoddam interpretationis subsidium temere a nonnullis spretum, ad quod ceu ad lapidem Lydium omnis punici sermonis explicatio exigi debet, habemus in ipsius Plauti metrica interpretatione.*

Und wirklich macht er auch nicht einmal einen Versuch, obwohl wir nach den jetzigen Vorarbeiten nicht auf einen blossen Versuch, sondern auf die bestimmtesten Resultate rechnen durften *), und obwohl erst hierdurch die Erklärung der ersten Recension vollkommen begründet werden kann. Auf die Frage, wie kommt es, dass wir in unseren Manuscripten denselben Monolog in zwei Dialecten haben, und daneben noch eine lateinische Uebersetzung, lässt sich Herr Ewald auf eine Entscheidung als Kritiker gar nicht ein, — weswegen er auch den sehr wichtigen Umstand, dass im Palimpsest die erste Recension fehlt, ganz unberücksichtigt lässt — sondern er antwortet hierauf als Dramaturg. Er behauptet, Hanno habe den Monolog erst in der punischen Sprache gehalten, und gleich hinterher die „afrikanische" und die lateinische Uebersetzung recitirt. Das ist ganz dasselbe, als wenn bei uns ein in einer Komödie auftretender französischer Bauer, der einen französischen Sermon hält, hinterher dasselbe noch einmal in seinem patois und dann in einer deutschen Uebersetzung wiederholen wollte.

Fragen wir ferner, wie hat sich Herr Ewald hinsichtlich der Varianten der verschiedenen Handschriften als Kritiker bewährt. Er sagt p. 403 „*die Abweichungen der Handschriften sind zwar, wie sich bei solchen den Abschreibern so gänzlich fremden Schällen erwarten*

---

*) Auch hierüber wird GESENIUS noch nach seinem Tode uns volles Licht verschaffen; denn so eben erhalte ich von einem Freunde die Nachricht, dass GESENIUS in dem letzten Sommer auf die punischen Untersuchungen zurückgekommen ist, und ein fast vollendetes Manuscript hinterlassen haben soll.

lässt, ziemlich stark, betreffen indess mehr Kleinigkeiten und beweisen im Wesentlichen vielmehr Uebereinstimmung. Ich frage, was sind denn hier Kleinigkeiten, wo es sich um die Formen von Wörtern einer Sprache handelt, die man eben erst aus diesen wenigen Ueberresten kennen lernen will? Und was ist denn das Wesentliche, was ja eben erst durch Combination ermittelt werden soll? Herr Ewald rühmt sich ferner, p. 408, dass er *von den besten urkundlichen Lesarten nichts verändert als das eine* u. s. w. (Welches sind denn die besten Lesarten? etwa die, welche Herr Ewald durch eine petitio principii dafür erklärt?) und dass er „an die sicheren Lesarten sich gehalten“. Nun wir wollen Herrn Ewald gern die Treue nachrühmen, mit welcher er jeden Schreibfehler in den 2000 Jahre lang von unkundigen Händen abgeschriebenen Wörtern festhält, wenn er nur nicht bei diesem wohlfeilen Götzendienste allen Sprachgeist verläugnet und aller Analogie Hohn gesprochen hätte. Z. B. v. 4 lesen wir *fyllokom* und *mysyrthoko*. Gesenius lehrte, das *-ohom* ist suffixum 3. p. pl., darum ist dieses suffixum an dem zweiten Worte gleichfalls *ohom* statt *oho* zu schreiben. Herr Ewald dagegen sagt mit Beziehung auf unseren Vers und ohne weiteren Beleg p. 414, *das suffixum 3. p. pl. heisst ohom oder oho, wie die gewöhnliche Pluralendung einmal ohne m.* Dies Verfahren ist genau dasselbe, als wenn einer behaupten wollte, statt *eorum* sagen die Lateiner auch *eoru*, denn so hat der Codex Bamb. Und mit welcher Parallele sucht Herr Ewald diese Empirie zu vertheidigen! Soll ich Herrn Ewald auf GESENIUS oder auf seine eigene kleine Grammatik §. 177 verweisen? Beim Plural ist

die Weglassung wie bei den Hebräern, so auch bei den Puniern nicht durch *„ein“* Beispiel, sondern durch viele zu belegen, und sie ist in der Geschichte der semitischen Sprachen begründet, hingegen bei dem suffixum 3. p. pl. ist ם das allein characteristische. Doch von den suffixis, denen Herr Ewald arg mitgespielt hat, nachher ein Mehreres. Hätte GESENIUS mit solcher unwissenschaftlicher Willkühr verfahren wollen, dann hätte er jeden Schreibfehler retten können.

Dieselbe Superstition hat Herrn Ewald einen argen Streich gespielt v. 5, wo er Antidasmachon schreibt; so hat nämlich der cod. Heidelb., aus dem ich zufällig den vollständigen Text hinstellte aus keinem anderen Grunde, als weil irgend einer zur Basis genommen werden musste. Nun heisst aber der Mann in unserem Stücke überall *Antidamas* (Act. V, 2, 85 ist aus dem palimpsest *Antidamai* herzustellen). Er muss also auch in dem punischen Monologe Antidamas heissen, und wirklich haben die übrigen Handschriften dort *Anticlamas*, oder *athidmas*, oder .... *damos*. Und die angehängte Silbe *chon* giebt Herr Ewald noch ohne weiteres in den Kauf, er nennt den Mann wirklich אנתידשמחון. Und doch hätte jenes angehängte *chon* Herrn Ewald eine schöne Gelegenheit geboten, orientalische Gelehrsamkeit zu zeigen. Nämlich jenes angehängte כון der Gerechte bezeichnet den Antidamas als Verstorbenen. Wenn Herr Ewald auch Boeckh's Corpus Inscriptionum nicht kannte, wo Beispiele in Menge sich finden, (gesammelt von J. Franz elementa epigraphices graecae p. 339), dass die Griechen dem Namen des Verstorbenen gewöhnlich den Zusatz ὁ χρηστός beifügten, und wenn er auch davon noch nichts gehört hatte, dass

derselbe Gebrauch auch bei den Aegyptiern sich findet, vgl. Champollion Gramm. Egypt. p. 128, so musste Herr Ewald doch wissen, dass bei den Syrern dieser Gebrauch vorkommt. Letzteres theilte mir auf meine Vermuthung Melet. p. 18. GESENIUS mit. (Auch das römische *bene merenti* könnte man vielleicht vergleichen.) Uebrigens heimlich erlaubt sich Herr Ewald „ausser der einen“ noch manche Aenderungen. Z. B. weil Herr Ewald sich einbildet, dass ף *ui* gelautet habe, schwärzt er uns v. 8 *yichirs* ein, obwohl alle Handschriften *hychirs* bieten. Verdoppelte Consonanten kümmern ihn nicht, c'est tout même. In der zweiten Scene nimmt er häufig die von Mai nur vermuthungsweise hingestellten Buchstaben für baare Münze, z. B. *lachainan*, *muphonim*, trotz dem dass in den übrigen Handschriften die abweichende Lesart wenigstens diplomatisch sicher überliefert ist. Und was hilft die Treue in den lateinischen Buchstaben, wenn nicht in der punischen Erklärung die Consequenz liegt? z. B. *gunebel balsamen* erklärt Herr Ewald „der hohe Gott, der Gott des Himmels“, also בעל dicht neben einander einmal *bel*, einmal *bal* auszusprechen? also etwa: *Gott*, God *des Himmels?*

Wie aber durch Combination von Varianten das Richtige zu finden sei, davon hat Herr Ewald gar keine Ahnung. V. 4 greift er die Lesart *bymarob* auf, und macht aus diesem und dem folgenden *syllohom:* במערב צלהם *„durch das Unterpfand des Schattens (Schutzes)“*. Welche Metapherschwulst, wovon in der lateinischen Paraphrase keine Spur vorkommt. Wir wollen auch statt dieses Schattens Herrn Ewald Licht geben. Die Handschriften geben theils *birnarob* theils *bymarob*. Nun bemerkte Ritschl, der mit eigenen

Augen die Handschriften in Rom verglichen hat, dass in jenen Handschriften die Züge, mit welchen *r* und *y* geschrieben sind, fast gar nicht unterschieden werden können. Daher in unseren Versen eine grosse Zahl von Varianten, indem der eine *r* der andere *y* las. (vgl. Wex Melet. p. 5.) Wir sind also durchaus berechtigt, statt des birnarob zu lesen *biynarob*, und eben darauf führt uns die andere Lesart *bymarob*, welche aus *byinarob* corrumpirt ist. Nun ist *in* (vgl. Wex Melet. p. 39 sq.) bei den Puniern חֵן. Es ergiebt sich mithin auf der Stelle בחן הרב *per gratiam magnam*, und was sich mir auf paläographischem Wege ergab, das hatte Tychsen, wie ich erst später sah, mit rein divinatorischem Blicke herausgelesen. Nun entspricht das lateinische: *Di vostram fidem.*

Doch bei Durchmusterung der sprachlichen Einzelheiten muss ich öfter zugleich auf das Punische der zweiten und dritten Scene eingehen; also auch über diese Scenen erst etwas im allgemeinen. Hier hätte nun wirklich ein Freund des Herrn Ewald ihm den Rath ertheilen sollen, sich nicht damit zu befassen, denn um ein Plautinisches Gespräch zu verstehen, dazu gehört vor allem einiger Witz, und der geht Herrn Ewald ganz ab. Die Erklärung ist so steifleinen, wie sie nur ein pedantischer Orientalist der Vorzeit sich ausdenken konnte. Ich würde dies die Komik des Aufsatzes von Herrn Ewald nennen, wenn nicht der am Schluss von ihm angehängte Abschnitt über die phönizischen Inschriften die wahrhaft lächerliche Katastrophe gäbe. Mit hinreichenden Gründen habe ich Melet. p. 28 erwiesen, dass der Sklave Milphio nicht punisch wirklich verstehe, sondern nur einige

Redensarten, wie unsere Bedienten *oui Monsieur, bon jour* u. s. w. aufgeschnappt habe, dennoch aber sich geberde, als könne er den Dolmetscher abgeben, wobei nun lauter belustigende calembours zu Tage kommen. Herr Ewald dagegen bemerkt, „*Milphio rühme sich 2, 31 nicht umsonst seiner Kenntniss des Punischen*". Eben dies, dass er sich dreimal (v. 23, v. 24, v. 31) seiner Kenntniss rühmt, ist mit ein Beweis, dass er es nicht versteht. Jeder, wer wiederholt sich rühmt, dass er allein etwas verstehe, macht nicht ohne Grund bei den Leuten sein Wissen verdächtig. Und solche Leute sind die geeignetsten Personen für die Komödie, wie für die alte, so für die neue. Bei so verschiedenen Principien darf ich allerdings nicht mit Herrn Ewald über die Auffassung des Sinnes disputiren. Wenn nun in der dritten Scene Herr Ewald, um die Worte der Giddeneme v. 22, 23 zu deuten, denselben Milphio zum Dollmetscher nimmt und dessen Deutung zum Grunde legt, so muss Herr Ewald natürlich auch das, was Hanno, der doch gewiss punisch verstand, dem Milphio v. 26 auf seine Deutung der punischen Worte erwiedert, als sein Endurtheil hinnehmen:

Tace atque parce muliebri suppellectili!

und wenn Herr Ewald mit Milphio noch weiter fragt: *quae est ea suppellex?* wird Hanno auch ihm erwiedern: *clarus clamor sine modo!*

Von Einzelheiten kann ich natürlich nur das Hervorstechende und das, was sich in der Kürze als falsch und verkehrt nachweisen lässt, hervorheben. V. 2 wird uns von Herrn Ewald folgendes Punische geboten:

כי מלאכי נתמם אשתאל מחטי בר ומשהי
was Herr Ewald übersetzt: „*ich bitte, dass mein Geschäft vollendet werde von Fehler frei und von Versehen*“. Nein, diese punischen Worte würden vielmehr heissen: „*da meine Geschäfte vollendet sind, bitte ich, von Sünde ein reiner und von Missethat*“. Hiervon ist nicht die Rede. Hanno bittet, dass sein Geschäft *rite*, d. i. gehörig, gut vollbracht werde. Wenn man nun den Schreibfehler *cthib* in *ethib* verwandelt, so giebt das *ysthyalmu ethib* den einfachen Ausdruck ישתלמו היטיב i. e. perficiantur bene. Es ist Hithpoal von שלם. V. 3 will Herr Ewald nicht begreifen, dass *canethyth* abzutheilen ist *caneth yth*, nein, er schreibt *cane thyth*, nur um einen aramäischen Barbarismus תאת à la Hamaker einzuführen. Was soll denn das תאת sein? Ein apocopirtes Tiphel? Er übersetzt: *Mögen mir (meine Töchter hier zur Stelle) zukommen*. Wenn man etwas Geraubtes sucht, so geht man dahin, wo man es zu finden glaubt, aber man stellt sich nicht irgendwo hin, in der Hoffnung, dass es einem an die Stelle soll herzugelaufen kommen. Ibid. macht sich Herr Ewald ein pronomen אידין *illae*, was weder aramäisch noch hebräisch, allerdings aber „*merkwürdig*“ ist.

V. 4 ist oben schon zweimal gemustert, aber hier ist auch einmal etwas zu loben. Bei dem Worte *mysyrthoho* nämlich weist Herr Ewald auf die radix אשר hin. Das ist fast das einzige Gute, was der Aufsatz des Herrn Ewald bietet.

V. 5 wollen wir übersehen, dass Herr Ewald das von Bochart gebotene טלם eigenmächtig zu einem unerhörten Plural *thlimmoth* umgestaltet. Es ist dies

Kleinigkeit gegen den folgenden Hypothesenkram. V. 2 hatte Herr Ewald nach dem Vorgange Anderer *binuthu* geändert und daraus *bin uchi* gemacht. Statt nun dieselbe Korruptel und Verwechslung von t und c zu vermuthen, was ihn sogleich auf das richtige *inn ochothi* הנה אחותי *hic (erat) fraternitas mea (familiaris meus)* geführt haben würde, giebt er uns *totku* דתי „*ich habe*“, mit folgendem Räsonnement: „*Nach langem Erwägen halte ich es für eine Bildung wie utnu* = יִשְׁנוּ *von dâth, Vermögen, Habe, welches zwar in der syrischen Büchersprache nicht vorkommt, aber in den syrischen Wörterbüchern aufgeführt wird, und das* **t** *statt* **d**, *totku st. dotku, scheint durch den vorhergehenden dumpfen Laut -c veranlasst*“. Statt des folgenden הוֹלֵךְ ist weit besser die biblische Form הֵלֶךְ *hospes* (2 Samuel 12, 4.) und das *ulech (uelech)* והלך *et hospes*, spricht zugleich für die obige Deutung des vorhergehenden Wortes.

V. 6 häufen sich die Schnitzer. In der lateinischen Übersetzung entspricht. *eum fecisse aiunt, sibi quod faciundum fuit.* Herr Ewald bemerkt: *dass diese Redensart nichts als eine Umschreibung des Todes des Gastfreundes enthalten soll, lehrt der ganze Pönulus.* Eben weil überall Antidamas als Verstorbener erwähnt wird, brauchte dies hier nicht in einem besonderen Verse gesagt zu werden. Hanno sagt ja auch schon v. 5 *hic mihi antehac hospes Antidamas fuit*, und im Punischen heisst er darum Antidamas *chon* (nos: *der Selige*). Und wie können jene lat. Worte mortuus est bedeuten? Das glaubte man „vor 200 Jahren“. GESENIUS sah ganz richtig, dass dieser Vers einen Lobspruch auf den Verstorbenen enthalte, und wirklich

bedeutet jene Redensart weiter nichts, als: *er hat das Seine gethan, er hat seine Pflicht gethan.* Vgl. Sueton. Nero c. 23 *omnia se facienda fecisse.* Sen. ep. XII. *omnia se facere, in nulla re cessare curam suam, sed* cett. Sehen wir nun das Punische des Herrn Ewald. Er fängt an mit אשר דברים. Für ihn ist also umsonst gesagt, was GESENIUS p. 438 ex utroque fonte nachweist: *relativum nunquam plene scribitur* אשר, *sed ubique littera* שׁ *praefixa.* Und wie einfach ist, was von anderen vorgeschlagen wurde: אִישׁ שׁדברים *vir, quem dicunt.* Aber merkwürdig, das Wort אִישׁ, der Mann, kann Herr Ewald durchaus nicht leiden, er sucht es überall zu verläugnen, und um es an manchen Stellen z. B. II. v. 46. v. 56. Inscript. Melit. 1, 1. wegzudisputiren, setzt er sich den falschen Gedanken in den Kopf, die Punier hätten statt der Vorsilbe der Reflexiva הִתְ (אִתְ) *is* gesagt, obwohl er p. 414 selber zugieht, dass an zwei Stellen die hebräische Form sich findet. Welche Willkühr also, und doch ist die Sprache nach Herrn Ewald p. 412 *überall gleichartig.* — Herr Ewald erklärt weiter תפעל את כל, aber sonderbar, diese richtigen Worte versteht Herr Ewald nicht richtig, nämlich er sucht darin wieder die syrische Conjugation Tiphel. Nein, es ist die zweite Person Imperf. Kal. In dem Lobspruche wird Antidamas in ächt orientalischer Weise angeredet. Es folgt im Texte *ys chon them liphul.* Wegen des *ys chon* kann man zweifelhaft sein; ich vermuthe, dass es Vocativ איש כון *vir probe* ist, bewogen durch die Lesart im Palimpsest *mthu nec* und das Platt der übrigen codd. *buthu nec*

מתר כקי. GESENIUS theilte mir dagegen seine Vermuthung einst mit: שׁכון *quod est.* Das weitere *them liphul*, versteht sich von selbst, ist תם לִפְעֹל Was thut aber Herr Ewald? Er verbindet die drei Silben *yschontem* zu einem *„seltsamen“* Ungeheuer von Worte: אסכנתם, *was er* (vollenden) *musste.* Hier haben wir erst wieder die bloss in Herrn Ewald's Kopfe existirende Vorsilbe *ys* für הת. Doch hören wir ihn selber: *das seltsame yschonthem wird man allein als Causalverbum von סכן, vgl.* מִסְכֵּן *„in Noth seiend, elend“, als: „es zwang, nöthigte ihn, oportuit eum“ fassen können.* Man achte hier auf die Sprünge: von „elend sein“ bis auf *„oportuit“*, welcher salto mortale! Und was machen wir aus dem angehängten ם? Hört, das ist suffixum 3. p. singularis! Den ganzen Vers übersetzt Herr Ewald: *welchen man sagt alles vollendet haben, was er vollenden musste.* Und das soll heissen: *quem mortuum esse dicunt*, vermuthlich weil wir im Deutschen sagen: er hat vollendet, er hat vollbracht, statt er ist gestorben, so soll auch das lat. *fecit* und פָּעַל dieselbe Bedeutung haben.

V. 7 soll *yth binim* heissen *sein Sohn.* Herr Ewald behauptet nämlich in allem Ernste p. 413, das suffixum 3. pl. singularis laute auf *m.* Auf Gesenius, der ex utroque fonte die suffixa ausführlich und bestimmt nachweist, darf ich Herrn Ewald nicht verweisen, also sehen wir bloss seine Belege nach. Das eine schöne Beispiel v. 6 haben wir schon gehabt, dann v. 9 לשבתם. Die bisherige Erklärung seit Bochart, ad habitandum ibi (תם für שׁם) will auch mir nicht gefallen, zumal da im Vulgärpunischen *suespiti steht.* Aber Agorastocles wohnt im Hause

seines Vaters, und ist jetzt das Haupt der Familie. An diese ist Hanno als Gastfreund des verstorbenen Antidamas angewiesen, und darum fragt er nach der Wohnung der Familie, und daher der Plural. Noch folgt 2, 57, aber die Erklärungen des Herrn Ewald von scena II haben, wie oben angedeutet, keinen Credit. Vom suffixum primae personae sing. sagt Herr Ewald p. 413 *es lautet - i, oft dunkel u, y aber auch e in bene.* Letzteres soll nämlich nach Herrn Ewald *mein Sohn* bedeuten — Plautus lässt dort den Sklaven Milphio zur Belustigung des Publicums das Wort so deuten — ist aber dort ganz augenscheinlich בְּעֵינַי.

V. 8 bietet uns Herr Ewald für die tessera hospitalis etwas Papiernes. Nämlich er sagt *chirs ist offenbar dasselbe mit χάρτης, charta.* Jch will nicht mit Herrn Ewald über diese Etymologie streiten, aber denkt sich denn Herr Ewald die tessera hospitalis, die von Vater auf Sohn und Enkel forterbte, von Papier? Jenes chirs ist חֶרֶשׂ die Scherbe; die tessera war also von Thon. V. 9. soll *binnyid aus* בְּנִכְתִּי verkürzt sein. Ist die erste Person v. 1 nicht deutlich genug in sicorathi da? Aus *bynnanthi* soll *binnyid* werden!

V. 10 ist wieder Unsinn gehäuft. Die ersten Silben *body* erklärte Gesenius durch *servi*, und wer nach den vielen nomm. propr. wie *Bodostor* u. s. w. daran zweifeln kann, hat sein Recht hier mit zu reden ganz verwirkt. Herr Ewald erklärt *bodga* durch פִּתְחוֹה, was *patya* heissen müsste, und sagt: *Die Erweichung der härteren Stummlaute in bodya wäre nur wie in dem bekannten γαδον = μικρόν* קטן *Etym. M. sub Γάδειρά.*

Hier muss ich zuvörderst Herrn Ewald einen freundschaftlichen Rath ertheilen. Herr Ewald vergreife sich nie an dem Etymologicum magnum. In der dort angehäuften Spreu kann nur ein G. Hermann und Lobeck einige Körnchen heraussuchen, aber Philologen, wie Herr Ewald, muss man davor und namentlich vor den dort gegebenen Etymologieen warnen. Die Erklärung jenes Grammatikers nennt Gesenius p. 388, aus dem Herr Ewald dieses Citat entlehnt hat, mit Recht absurd, und so ist wohl auch auf jene Zusammenstellung von *γαδον* und קטן nichts zu geben. Herr Ewald übersetzt: „Da geht mir eine Thür auf". Wäre doch Herrn Ewald lieber ein Licht aufgegangen. In der lateinischen Übersetzung steht hiervon nichts; hätte aber Herr Ewald daran gedacht, dass תרע(שער) nicht Thür bedeute, sondern Thor, so hätte er übersetzt: Sklaven (d. i. Leute) am (Stadt-)Thore haben mir den Bescheid gegeben, was im Lateinischen heisst: *monstratum est.* Von den letzten Silben *monchot lusim*, welches offenbar ist מנכחות לחוץ הם, *qui e regione foras sunt,* macht Herr Ewald das *mon* zum suffix des vorhergehenden Wortes; obwohl nun im Punischen sich kein Beleg für diese chaldäische Form des Suffixum findet, lässt sich doch gegen diese Annahme nichts einwenden, aber die letzten Silben schreibt Herr Ewald *chotl usim* und erklärt: כתל יצאים, *„welche aus dem Hause gehen"*, was ohne allen Zweifel falsch ist, denn a) der Consonant י wird bei den Puniern immer ausgedrückt. b) Der Accusativ bei dem יצאים müsste diesem durchaus folgen. c) כתל heisst die *Wand*, aber nicht das Haus. Aber Wand und Haus sind bei Herrn Ewald Wechselbegriffe, wie er überhaupt an solchen Weichsel-

zöpfen sehr reich ist. Von dem yschontem war schon oben die Rede. Man vergleiche noch *mupkursa* „Gastfreundschaft“ von פרש separavit, explicavit. Hier geht er von dem Begriffe trennen über zu sich trennen (von etwas), mit folgender Klimax, *„trennen, abkehren, Einkehr, deversorium, Gastfreundschaft“*. Und doch kennt Herr Ewald p. 413 das (von Wex Melet. p. 19. p. 23. gebotene) punische Wort für Gastfreundschaft הליכות. Ferner מחור „Kaufpreis, Vergeltung, Dank“ (als Gruss). תם vollendet sein, *„aufhören, nicht sein, nicht hier sein“: „Ein Arzt ist hier nicht“*. Also statt *medicus non adest* kann man auch sagen *medicus absolutus est*. Diesem so schön bestimmten Begriffe ist nun noch das obige *is*, welches הִת sein soll, vorgesetzt. Und all diesen Unsinn erdenkt sich Herr Ewald, nur um nicht sagen zu müssen, dass das *is tam* Gesenius bereits einfach und wahr durch אִישׁ תָּם *bone vir* erklärt habe.

Aber man möchte für Herrn Ewald besorgt werden, wenn man die Verwünschungsformel *lachannam* erklärt liest p. 410 לֵךְ לְקַיִן *„nach Genesis c. 4, 5“*, geh zu Kain, was Herr Ewald freilich zarter ausdrückt: *geh zum (bösen) Urvater*. Ob die Punier wohl von Kain je etwas gehört haben! Man wird diesen Unsinn nicht für möglich halten, aber es steht wirklich da.

Vor allem aber musste man die wichtigsten Resultate erwarten, wo Herr Ewald auf die Inschriften zu sprechen kommt. Doch die zwei Seiten, welche er diesen widmet, zeugen von seiner völligen Unfähigkeit. Herr Ewald schrieb sie nur, um Gesenius zu lästern und sich selbst auf die schmachvollste Weise zu prostituiren. Er wählt zuerst die ganz leichte Inscriptio Melit. 1. und tadelt hier, dass Gesenius שׁב בב durch

שְׁנֵי בְּנֵי erkläre. Derselbe Herr Ewald also, der in seinem Machwerke so gränzenlose Willkühr sich erlaubt, will nicht einmal diese defective Schreibweise dulden, wofür Gesenius p. 57 sq. die sprechendsten analogen Belege beibringt. Dieselbe Orthographie missbilligt er auch auf den Münzen von Gades, mit dem Zusatze: *„wo gewiss* מפעל *„Münze von Gades“ zu lesen ist“.* Muss man nicht denken, dass dies ein Einfall von Herrn Ewald sei? Nein, von Bayer und Tychsen ist dies behauptet und von Gesenius p. 306 mit zwei Gründen widerlegt. Noch findet Herr Ewald in jener Inschrift den Wechsel der ersten und dritten Person *„bedenklich“.* Aber theils weiss der Mäkelnde selbst nichts anderes zu bieten, theils kann jenes nicht im Entferntesten bedenklich erscheinen. Auf griechischen Grabschriften stehen fast in der Regel am Schlusse der Inschriften allgemeine Sprüche und ganze Epigramme, die sich gar nicht auf die betreffende Person beziehen.

Die zweite Inschrift, die Herr Ewald aufgreift, ist die Cit. 2. und folgendes seine Einfälle: „לם *lum z. 2. könnte man für einerlei mit jenem* (von H. Ewald erst fabricirten) *edum Poen. 3, 23. halten, da der Sinn „noch“ möglich ist, doch ist es vielleicht nur ein Versehen des Steinarbeiters statt* לִי *mir.* Wie soll man solche Faselei nennen? Um die Buchstaben יטנ את zu erklären, sagt er: תנה = נתן; davon *„ein Causalverbum, nach der Aussprache geschrieben“*, giebt הִטְנָה *„Davon ist itnêt erste Person sing. pf.* Nein, die erste Person würde הטנאתי oder meinetwegen הטנאת heissen, aber nicht יטנאת. Mit einer gemeinen Pfiffigkeit schrieb Herr Ewald das Wort mit lateinischen Buchstaben, damit der Leser nicht an dem י Anstoss nehmen

sollte. Aber abgesehen von diesem Falsum, welche Hypothesen und Sprünge gehen voraus! Die dritte Entdeckung ist, dass die Präposition כְּ auch als Conjunction so wie (=und) bedeuten könne, *„was sich zu denken keine Schwierigkeit hat"*. Weiss Herr Ewald nicht, dass so wie für und bloss ein Germanismus ist? Das ist alles, was Herr Ewald vorzubringen weiss, und diese eines tiro unwürdigen Träumereien und Armseligkeiten schliesst er mit der würdigen Rodomontade: *„Mit einer Widerlegung des in die Inschrift wiederholt hineingebrachten Unsinnes mag ich meine Leser nicht ermüden"*.

Mir aber ist erst nach Lesung des Ewaldschen Aufsatzes recht klar geworden, welchen unersetzlichen Verlust die deutsche Philologie durch GESENIUS Tod erlitten. Noch trauert Deutschland um die grossen Gelehrten, die es in den beiden letzten Decennien verlor, einen NIEBUHR, FRANZ PASSOW, REISIG, NAEKE, OTFRIED MÜLLER, die die Jugend entflammten und die Geister rüttelten, und wie Meteore die Luft reinigten von scholastischem Dunst und Nebel! Nun vertrauen wir auf den frischen Geist, der in den Schriften der Alten weht, und noch lebt ein G. HERMANN, ein LOBECK und BOECKH. Aber die biblisch-orientalischen Studien, sie haben ihren Meister verloren, und der, auf den man Hoffnungen baute, ist, nach obiger Schrift zu urtheilen, weder ein Philolog noch ein Mann.

P. 6 ist Rodomontaden statt Rotomondaten zu verbessern.





